Zur Sittlichkeitsfrage

Autor(en): **Kambli, K.W.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **2 (1908)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-131738

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Sittlichkeitsfrage.

Wir begrüßen es als ein Zeichen neu erwachenden sittlichen Ernstes, daß in der Presse immer lauter Stimmen sich hören lassen, welche davor warnen, daß die Zeitungen in alle Details gehende Berichte über Gerichtsverhandlungen, die scheußliche Verbrechen, besonders solche sexueller Art, betreffen, mit einer gewissen Vorliebe bringen, und werden uns darum wohl hüten, in einer Zeitschrift, die, wie die „Neuen Wege", auch in die Hände der Jugend kommen darf und soll, auf solche Themata allzu einläßlich einzutreten. Eine ganz andere Frage ist es freilich, ob es das beste wäre, über die sittlichen Fragen, soweit sie in's geschlechtliche Gebiet einschlagen, in der Presse einfach stillschweigend hinwegzugehen. Bei der für das leibliche und geistige Wohl des Einzelnen und für die Zukunft unseres Geschlechtes geradezu den Ausschlag gebenden Entscheidung in der Stellung zu diesen Problemen halten wir es indessen geradezu für sittliche Pflicht, auf ihre öffentliche Erörterung einzutreten, unter taktvoller Vermeidung alles dessen, was die wirkliche Schamhaftigkeit, die von Prüderie nichts weiß, verletzen könnte. Dennoch würden wir hier nicht das Wort ergreifen über ein so schwieriges Thema, wüßten wir nicht, welch' ganz enorme Verbreitung gegenwärtig Schriften finden, welche nach unserer Ueberzeugung die einen mit bewußter böser Absicht, die andern ohne daß ihre Verfasser es wollen, die Grundsätze geschlechtlicher Reinheit und Ehrbarkeit untergraben; würde uns nicht von solcher Seite, wo man es wissen kann, versichert, daß solche Schriften auch in weiteste Kreise der männlichen und der weiblichen Jugend eingedrungen seien und mit Begier verschlungen werden. Gegenüber diesen Schriften und den im mündlichen Verkehr immer lauter werdenden Stimmen, die ungescheut der sogenannten freien Liebe das Wort reden und damit bald in roher, brutaler, bald in verfeinerter, raffinierter Weise die bisherigen Schranken der Sitte niederzureißen drohen, halten wir es für geboten, auf die wichtigsten anderen Schriften hinzuweisen, die in populärer Darstellung die sittlichen Anschauungen und Forderungen des Christentums auf diesem Gebiete geltend machen. Wir freuen uns, daß wir dabei nicht bloß Werke von Geistlichen, denen so leicht zugetraut wird, ihr Beruf rede eben aus ihnen, sondern auch solche hervorragender Laien anzuführen haben.

Ohne irgendwie auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, in Beschränkung auf das, was uns in letzter Zeit erreichbar war, nennen wir:

„Das Geschlechtsleben des Menschen, vom Standpunkte der natürlichen Entwicklungsgeschichte". Vortrag von Dr. Alb. Heim, Professor. Zürich, A. Müller, 1901.

„Sinnlichkeit und Sittlichkeit". Vortrag von Professor Dr. Paul Christ. Zürich, A. Müller, 1904.

„Der Kampf gegen die Unsittlichkeit und der Entwurf des Schweiz. Strafgesetzbuches.“ Dem Schweizerischen Frauenverein gewidmet von Mentor. Zürich, E. Speidel, 1895.

„Kunst und Sittlichkeit“, von Henry Thode. Heidelberg, Karl Winter, 1906.

„Wir jungen Männer!“ Von Hans Wegener. Düsseldorf und Leipzig. K. T. Langewiesche, 1906.

„Sexualethik und Sexualpädagogik“. Eine Auseinandersetzung mit den Modernen von Dr. F. W. Foerster. Kempten und München, Jos. Kösel, 1907.

Nur über das letztgenannte Buch wollen wir hier auf eine nähere Besprechung eintreten. Es treibt uns dazu in erster Linie der Wunsch, weiteste Kreise auf die wirklich vortrefflichen Ausführungen Dr. Foersters hinzuweisen, dann aber auch das Bedürfnis, seinen katholisierenden Anschauungen entgegenzutreten und zu zeigen, wie die Wahrheiten, für die er eintritt, dieser vermeintlichen Stützen nicht bedürfen.

Als „eine Vorfrage“ stellt er hin: „Anarchie oder Autorität im ethischen Denken?“ und entscheidet sich in einer Weise, die wir als katholisierend bezeichnen müssen, für die Autorität. Wenn er dies täte in dem Sinne, daß er Vernunft und Gewissen als Mächte erklärte, die, hoch über menschliche Willkür erhaben, unbedingte Beugung unter ihre Forderungen verlangen, also autoritäre Macht beanspruchen, so würden wir ihm unbedingt beistimmen. Wir sind mit ihm der Ueberzeugung, unser Gewissen und — fügen wir hinzu: unsere Vernunft — bestehe gerade darin, daß hier etwas Unpersönliches, unsere subjektive Befangenheit korrigierendes mitten in unserem Innern zu Worte komme und unserer Willkür Halt gebiete. Uns, wie ihm, ist nicht ein einseitiger Individualismus, dem die arme individuelle Vernunft des Einzelnen als letzte Instanz erscheint, das Höchste. Auch wir sind seiner Ansicht, Vernunft und Gewissen seien herrliche Dinge, aber sie bedürfen erst der Erziehung, Reinigung und Befreiung; aber während Dr. Foerster die römische Kirche als Autorität hinstellt, als „die unbestechliche und unbeirrte Bewahrerin der großen christlichen Geheimnisse, die nicht jedem kleinen Menschlein gestattet, die christliche Wahrheit in seinen engen Fassungskreis herunter zu reißen“, und in der „Tradition“ mit andern Worten: in der endgültig abgeschlossenen römischen Kirchenlehre, sowie im Dogma von Christus als dem Gottmenschen die höhere Weisheit, unter die jeder sich zu beugen habe, erblickt, der Philosophie aber vorwirft, daß sie nur „aus abstrakter Gedankenhöhe rede“, weisen wir dagegen darauf hin, daß Vernunft und Gewissen in der Menschheit in stets fortschreitender Entwicklung begriffen sind. Aus dieser Ueberzeugung erwächst uns die Pflicht, ihre geschichtliche Entwicklung bis in die Gegenwart und in alle Zukunft hinaus zu verfolgen und von ihr zu lernen. Wir geben zu, daß die Kompetenzbedingungen für durchdringende Kenntnis

der wirklichen Lebensmächte und unbestechliche Freiheit des Geistes nur in der Persönlichkeit Christi vollkommen erfüllt gewesen seien, aber wir bestreiten Foersters Behauptung, daß sie „annährend nur durch die großen Heiligen der alten Kirche erfüllt worden". Bei der demütigsten Beugung unter die Autorität von Vernunft und Gewissen verweigern wir das Opfer des Intellekts und fordern, daß sie ihre Uebermacht in uns selber geltend machen. Wir sind himmelweit davon entfernt, den Einzelnen als letzte Instanz anzuerkennen, auch nicht den unfehlbaren Papst, der die Tradition festlegt. Diese Bemerkungen mußten wir vorausschicken, um festzustellen, unter welchem Vorbehalt wir den Ansichten von Dr. Foerster, auf die wir im Folgenden eintreten, zustimmen.

* * *

Von ganzem Herzen stimmen wir Dr. Foerster bei, wenn er sagt: „Die Religion ist die unersetzlichste sexualpädagogische Macht aller Zeiten; selbst die denkbare höchste Geisteskultur kann nicht den Triumph der Materie aufhalten, wenn nicht die Wahrheit von oben die Fesseln menschlicher Knechtschaft löst". „Wer die Psychologie der sexuellen Gefahr genau beobachtet, der wird wissen, daß der einzig wirksame Schutz hier darin besteht, daß die Versuchung überhaupt nicht die Vorstellungswelt erobert. Nur die Religion aber dringt so tief und mannigfaltig in die ganze Seele ein und vermag auch das gefährdetste Gebiet, die Phantasie, so rein zu halten, zu erziehen und zu erfüllen, daß die sinnliche Versuchung überhaupt keine psychologische Macht gewinnt. Wo solche Religion wahrhaft erzieherisch gewirkt hat, da bewahrt sie den Menschen von vornherein davor, daß ihm bestimmte Dinge überhaupt auch nur einfallen. Die von der Gegenwart Gottes geweihte Seele gewinnt eine ähnlich unbewußte Abwehr, wie sie die Augenlider gegenüber dem Straßenstaube haben".

Freudig bekennen wir uns mit Foerster zu der Ueberzeugung: „Ohne Glauben an die geistige Welt gibt es auf die Dauer keinen wahren Mut des Geistes zu sich selber — jener Glaube, entzündet am Lebensfeuer Christi, erweckt diesen großen Mut erst wahrhaft zum Leben und entflammt ihn zu immer höherer Kraft und Sicherheit." Dagegen müssen wir ihm mit größtem Nachdruck widersprechen, wenn er behauptet, nur die „Jenseitsreligion mit ihrem Ewigkeitshorizonte" vermöge ein Gegengewicht zu geben gegenüber der Welt des Genusses. Foerster redet mit Recht von der „Hygiene der Phantasie"; kennt er aber nicht die Verheerungen, welche die auf katholischem Boden erwachsene, aber auch in den protestantischen Pietismus hinüber gedrungene Höllenfurcht und höchst sinnliche Himmelssehnsucht, die nach Vereinigung mit Jesus als dem Seelenbräutigam und nach Wohlleben, um nicht zu sagen: nach Wollust, im Jenseits schmachtet? Da erinnern wir denn doch an die schönen Worte, die Heine in seinen Reisebildern, Bd. IV pag. 70, geschrieben hat. „Schon als Knabe,

wenn ich den Plutarch las, gefiel mir die Erzählung von dem Weibe, das durch die Straßen Alexandriens schritt, in der einen Hand einen Wasserschlauch, in der andern eine brennende Fackel tragend und den Menschen zurief, daß sie mit dem Wasser die Hölle auslöschen und mit der Fackel den Himmel in Brand stecken wolle, damit das Schlechte nicht mehr aus Furcht vor Strafe unterlassen und das Gute nicht mehr aus Begier nach Belohnung ausgeübt werde. Alle unsere Handlungen sollen aus dem Quell einer uneigennützigen Liebe hervorsprudeln, gleichviel, ob es eine Fortdauer nach dem Tode gibt oder nicht." Der sittliche Schwerpunkt unserer Religion liegt im Diesseits, nicht im Jenseits. Daß ich das religiöse Fühlen, Denken und Streben gleichwohl nicht vom Ewigen ablenken und auf's Irdische beschränken möchte, davon wird sich überzeugen, wer meine Schrift: „Die sittliche Bedeutung des Unsterblichkeitsglaubens" (St. Gallen, Fehrsche Buchhandlung, 1893) liest, deren Schluß lautet: „Unser Geschlecht zehrt noch von dem ihm überlieferten Schatze der Religion der Vergangenheit; aber dieser Vorrat gehet zu Ende. Sorgen wir dafür, daß er noch zur rechten Stunde erneuert werde, daß in geläuterter und vertiefter Form auferstehe, was in seiner alten Gestalt abgestorben ist. Möge es mir gelungen sein, zu zeigen, daß mit dem Unsterblichkeitsglauben steht oder fällt der Glaube an den unendlichen Wert der Menschenseele, an die ewige Bestimmung der Menschheit, an die Liebe Gottes und seine ausnahmslose Güte gegen alle Menschen, der Glaube an eine gerechte, vollkommene Vergeltung ... Die Frage nach der Unsterblichkeit ist noch eine offene und keineswegs in verneinendem Sinn entschieden ... Welches wird unser praktisches Verhalten sein, so lange wir am Unsterblichkeitsglauben als an einem sittlichen und religiösen Postulate festhalten? Wir werden uns von Gott getragen und besorgt fühlen im Jenseits wie im Diesseits, und darum unsere ganze Lebensaufgabe im Licht der Ewigkeit auffassen. Den Schwerpunkt unseres sittlichen und religiösen Lebens werden wir nicht in Spekulationen über das Jenseits verlegen. Es wird unser Grundsatz sein, was Konrad Ferdinand Meyer seinen Hutten bekennen läßt:

Erst dien' ich aus auf Erden meine Zeit,
Dann bin ich gern zu neuem Dienst bereit.
Gewährt der Schöpfer mir ein größer Leh'n,
So hoff' ich wieder meinen Mann zu steh'n.

Unser höchstes Streben wird dahin gehen, uns ewig zu fühlen in jedem Augenblick der Zeit." Noch viel schärfer spricht Friedr. Albert Lange das aus in seiner Schrift „Die Arbeiterfrage", S. 65, mit den Worten: „Die Verweisung auf das Jenseits ist eine Verheißung, ein Gleichnis, ein Glaubensartikel; die Vollendung im Fleisch ist die Erfüllung, die Auslegung, das Schauen."

In höchst verdienstlicher Weise bekämpft Foerster mit Nachdruck die sogenannte „Auslebetheorie". Er bezeichnet dies Sichausleben, dies schlaffe Sichgehenlassen als moralische Degeneration, welche das

Auswachsen jedes pathologischen Keimchens im Menschen befördert, den Willen auflöst, den Menschen zur wehrlosen Beute aller von außen kommenden Dinge macht und dadurch sein Nervensystem zerstört. „Was wollt ihr eigentlich ausleben?“ fragt er die Anhänger dieser Theorie, „den höhern Menschen der Seelengröße und der geistigen Kraft oder den Philister des sinnlichen Genusses? Was versteht ihr eigentlich unter eurer sogenannten Lebenssteigerung? Kennt ihr denn die wahre Gesundheitslehre der Lebenskraft? Wißt ihr, daß Beherrschung, Konzentration und Ueberwindung die wahre Hygiene der Lebenskraft ist?“ Das Witzeln über das Erdrosseln und Abtöten der Triebe weist er zurück mit der Hinweisung darauf, daß gerade dies Sichausleben die Persönlichkeit erdrosselt, indem es die Welt der äußern Dinge Macht gewinnen läßt über den inwendigen Menschen. Das Ausleben nach unten kann man in Wahrheit nur überwinden durch das Ausleben nach oben.

Mit großem Ernst wendet sich darum Dr. Foerster gegen das Zugeständnis von Ausnahmen im Sinne außerehelicher Freiheit für ungewöhnlich begabte Menschen. Er wendet sich zunächst gegen Ellen Key, er hätte aber mit gleichem Recht sich gegen den päpstlichen Abbé Franz Liszt wenden können, der das geflügelte Wort, das seinen Weg selbst in einen Abreißkalender gefunden, geschrieben hat: „Vom Künstler ist es unmöglich, das Gelübde der Enthaltsamkeit und der Armut zu verlangen, daß er der Liebe in irgend einer Form entsage, sei es der sinn- oder seelenbewegenden, der asketischen oder mystischen. Seine Phantasie lebt notwendig in den Mannigfaltigkeiten der verschiedensten Formen.“ Diesen Anschauungen gegenüber kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß solche Ausnahmen die Regel zerstören und ihr jede Autorität rauben. „Denn, wenn doch einmal Ausnahmen gelten — wer möchte sich dann nicht hier das Recht der Ausnahme zubilligen? Wer möchte sich nicht zu den erlesenen Seelen rechnen, deren eigenartiges Erleben die enge Form sprengen darf? . . . Die ganz Großen und Starken haben sich niemals Vorrechte zugebilligt, sondern stets durch das Beispiel hervischer Selbstüberwindung den Schwachen die Hand gereicht, statt ihnen durch ein verwirrendes Vorbild den Glauben beizubringen, der große Stil im Leben lasse sich nicht mit zartester Gewissenhaftigkeit vereinigen.“ Diese ganz Großen und Starken, die „stets“, wie Foerster sagt, die Kraft zu solcher Selbstverleugnung gefunden, mögen selten genug sein, das aber ließe sich bis zur Evidenz nachweisen, daß auch die Großen uud Starken durch die außereheliche Freiheit, die sie sich erlauben, für sich und ihre Werke nichts gewinnen, sondern ja das Edelste verlieren. Unbegreiflich ist, wie Ellen Key verlangen kann, daß der Mensch den Mut habe, für seine „erotische Lebenssteigerung“ andere zu opfern. „Die feste Monogamie“, nennt Foerster mit Recht „eine Erziehung zur Stäte, zur Konzentration des Willens und der Gefühle. Von ihr geht sozusagen ein Zuschuß von Charakter und Verantwort-

lichkeit in alle menschlichen Beziehungen hinein. Es ist darum auch unbegreiflich, daß man neuerdings im Interesse der Rassenverbesserung polygamische Ausnahmen sanktioniert sehen will, als ob es bei der Rassenverbesserung auf möglichste Fleischproduktion ankäme und nicht die Steigerung und Befestigung der Geistesherrschaft über das Fleisch das Fundament aller Rassengesundheit wäre, und als ob nicht gerade aus der ethischen Verwahrlosung und Verflachung stets die allergefährlichste Rassendegeneration entstanden wäre." Ganz folgerichtig wendet sich Foerster gegen die Behauptung von Carpenter und Ellen Key, daß der Gedanke und das Gelübde der Treue etwas Unwürdiges, Unmögliches und Unwahres sei. „Lebenslängliche monogamische Treue ist nicht etwas Künstliches und Unwahres, sondern eine große Charaktermacht, die dem irdischen Eros den vornehmen und bildenden Umgang mit dem himmlischen Eros vermittelt." „Gerade die Verfeinerung des Gewissens hat ganz unmittelbar auch die Zartheit des Liebensempfindens erhöht."

So freudig und unbedingt wir diesen Anschauungen Foersters zustimmen, so ernsten Widerspruch müssen wir erheben gegen seine Verherrlichung des Cölibats. Wir sind mit ihm der Ueberzeugung, das Cölibat sei nicht eine physiologische Unmöglichkeit, die Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht eine Naturwendigkeit, aber das Leben in der Ehe ist doch für weitaus die Mehrzahl der Menschen das Natürlichere und darum das Wünschbarere (1 Korinther 7, 9). Wir sind nicht Foersters Meinung, Religion sei „Uebernatur in jedem Sinn". Völlig unbegreiflich ist es uns, wie ein Mann, der die Kulturgeschichte kennt, wie Foerster, der weiß, zu welch scheußlichen Ausschweifungen die erzwungene Ehelosigkeit der Mönche und Nonnen und der katholischen Pfarrer schon geführt hat und wie gerade in der Gegenwart die Edelsten unter ihnen nach Aufhebung dieses Zwanges rufen, pag. 53 das Wort schreiben kann: „Das Cölibat ist der größte Schutz der Ehe." Wie werden die Ultramontanen diesem durch und durch unwahren Wort zujubeln. Man wende nicht ein, Foerster rede nicht vom erzwungenen Cölibat der katholischen Geistlichkeit, sondern von der freiwilligen Ehelosigkeit und sexuellen Abstinenz; das Wort Cölibat hat nun einmal den von der römischen Kirche ihm aufgeprägten Sinn. Aber nicht nur das: wir halten es auch für sittlich gefährlich, ja für ein schweres Unrecht, begangen am weiblichen Geschlecht, in unserer Zeit, da die Eheschließung immer schwieriger wird, der freiwilligen Ehelosigkeit das Wort zu reden. Wir betrachten die Ehelosigkeit nicht als eine Tugend, auch nicht als ein Unglück, sondern als ein Schicksal, das unzähligen weiblichen Wesen, die gleichwohl doch ihre höchste Bestimmung erreichen können, auferlegt ist und auch einzelnen Männern und zwar solchen, die zu hohem Berufe bestimmt sind; aber als einen Lebenszustand, den niemand willkürlich erwählen soll. In diesem Sinn fassen wir auch die Worte Jesu, Matthäus 19, 12, auf. Wir halten es darum für ganz verkehrt, der

protestantischen Ethik, die sich gegen das Cölibat erklärt, „große Unsicherheit und Halbheit auf diesem Gebiete“ vorzuwerfen. Uns erscheint es als sittliche Pflicht, zur Ehe aufzufordern, wo irgend die naturgemäßen und sozialen Bedingungen dazu vorhanden sind. Mit voller Ueberzeugung stimmen wir Hans Wegener zu, der in seiner Schrift „Wir jungen Männer“ pag. 92 sagt: „Wo nicht ernste Pflichten es verbieten, zu heiraten, da sündigt der Mann, der allein bleibt nicht nur an seinem Geschlecht, sondern er bringt sich auch um das herrlichste Gut, das ihm die Erde bietet.“ Mit gleichem Ernste, spricht sich F. Naumann aus, wenn er schreibt: „Die Ehe ist ein Beruf für die Menschheit, eine Erziehung für die Personen, ein Rechtsverhältnis, eine Brunnenklause, aus der die ewige Jugend rinnt, die Grundform, die Urquelle des Gemeinschaftslebens und der wirklichen Arbeit. Du sollst heiraten, wenn du nicht bestimmte persönliche Gründe dagegen vorbringen kannst. Diese persönlichen Gründe können sehr äußerlicher und sehr innerlicher Natur sein; sie unterliegen nur deiner eigenen Beurteilung, und du hast ein volles Recht, dich kühl und steif vor jedem abzuschließen, der dir in dieses Gebiet hineinreden will. Du bist es, der sich lebenslang binden soll, du und nicht dein Vater, nicht deine Mutter! Die Heirat ist ein Entschluß, den man selbst für sich gefaßt haben muß, da niemand bereit ist, dir die Folgen abzunehmen. Nur sollst du dich selbst einmal prüfend vor die Pflicht der Ehe gestellt haben. Es gibt Leute, die ohne Entschluß warten und immer warten, gern möchten, nie zugreifen, selber mit sich unzufrieden und schließlich vereinsamt bleiben. Ihnen gilt der Ruf, den die Bibel in die einfachen Worte faßt: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde! Es war ein Ideal von Familienzuwachs, das Israel groß gemacht hat, ein Ideal, das alle Völker haben müssen. Gott will, daß die Völker sich vervielfältigen wollen. Wo sie diesen Willen aufgeben, da versinken sie in böse Sinnlichkeit und verlieren die Kräfte zum Kampfe ums Dasein.“ Wegener weist darauf hin, daß unter den heutigen sozialen Umständen es erst 6, 8 oder 10 Jahren nach der geschlechtlichen Vollreife möglich ist, in die Ehe zu treten, in der sich unter gesunden Verhältnissen das Geschlechtsleben fast von selbst regelt. Er hebt aber hervor, daß, ehe wir die Umstände anklagen, es eine Sache der Gerechtigkeit ist, zu fragen, wie viel wir selbst zu ihnen beigetragen haben; ob nicht die Ansprüche, die wir an das häusliche und an das gesellschaftliche Leben stellen, oder ob nicht etwa die wenig haushälterische Art, in der wir bisher mit unsern Kräften und Mitteln umgegangen sind, uns die Ehe erschweren. „Ich bin überzeugt, schreibt er, daß der starke individualisierende Zug, der die Bewegungen unserer Zeit beherrscht, endlich auch in dieser Richtung sich reformierend durchsetzen wird. Wenn der unverheiratete junge Mann erst die Unvollkommenheit seines Zustandes merkt und den Wert der Ehe darin zu erblicken gelernt hat, daß sie ihn vollkommen mache, dann wird der Wille zur Ehe ein stärkerer

werden; und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg .... Nicht der äußere Zwang, der uns geschlechtlichen Umgang unmöglich macht, nicht äußere Disziplin und Vorsichtsmeierei, die mit philisterhaftem Naserümpfen an den geschlechtlichen Dingen überhaupt vorübergeht, kein Cölibat, keine Ordensregel, kein Gelübde macht uns rein. Der Wille ist es zuerst und zuletzt, der unserem Kampf seinen Wert und seinen Sieg bietet."

Auf Stärkung des Willens zu reiner Sittlichkeit dringt mit großer Energie auch Foerster. Mit seiner stark nach rückwärts schauenden, romantischen Richtung steht dagegen offenbar im Zusammenhang, daß er in seiner Sexualpädagogik so oft und so stark an die sogenannte Ritterlichkeit appelliert. Wenn er darunter die Pflicht der Starken, die Schwachen zu schonen und zu beschützen versteht, so stimmen wir ihm vollständig bei, daß diese Tugend zu pflegen sei, aber wir nennen das nicht Ritterlichkeit, wir erkennen darin nicht bloß eine männliche, sondern eine allgemein menschliche Pflicht und verweisen darauf, daß in sexueller Hinsicht die Frauen das sittlich stärkere Geschlecht sind, als die Männer. Sehr mit Unrecht wird die Achtung vor den Frauen als Ritterlichkeit bezeichnet. Der höfische Minnedienst der Ritter war ein unwahres, erkünsteltes Verhältnis, das den Ritter nötigte, sehnsüchtig klagend nach der Gunst einer verheirateten Frau zu begehren, frei nach dem Musterbeispiel der romantischen Liebe zwischen Tristan und Isolde. Der Minnesang war eine Standespoesie des Adels. Ritterlichkeit setzt immer Standesunterschied und Geschlechtsunterschied voraus.

Wir halten nun aber mit John Stuart Mill dafür: „Die einzige Schule einer edleren moralischen Gesinnung ist der Verkehr zwischen Gleichstehenden ... Das Sittengesetz der ersten Jahrhunderte beruhte auf der Verpflichtung sich der Gewalt zu unterwerfen; das der folgenden Jahrhunderte auf dem Rechte, das die Schwachen auf die Nachsicht und den Schutz der Starken hatten.... Wir hatten die Moralität der Hörigkeit und die Moralität der Ritterlichkeit und der Großmut; jetzt ist die Zeit für die Moralität der Gerechtigkeit gekommen." „Die Ritterlichkeit in ihrer idealen Gestalt ist der höchste Gipfel des Einflusses der weiblichen Empfindungen auf die moralische Veredlung des menschlichen Geschlechts, und müßten die Frauen wirklich in ihrer hörigen Stellung verharren, so wäre es sehr zu beklagen, daß nur die Gesetze der Ritterlichkeit verloren gegangen sein sollten, denn sie allein wären im Stande, den demoralisierenden Einfluß jener Stellung zu mildern. Die in der allgemeinen Lage der Menschheit vorgegangenen großen Veränderungeu machen es jedoch unvermeidlich, ein total anderes Ideal der Sittlichkeit an die Stelle des ritterlichen Ideals zu setzen. Die Ritterlichkeit war der Versuch, moralische Elemente in einen Zustand der Gesellschaft einfließen zu lassen, wo alles, Gutes wie Böses, abhängig war von persönlicher Tapferkeit unter dem sänftigenden Einfluß individuellen Zartgefühls

und persönlicher Großmut. In der modernen Gesellschaft werden alle Dinge nicht durch persönliche Anstrengungen, sondern durch die vereinten Anstrengungen größerer Maßen entschieden, während die Hauptbeschäftigung der Gesellschaft jetzt nicht mehr im Fechten und Kämpfen, sondern in Handel und Industrie besteht. Die Anforderungen des modernen Lebens schließen die Tugenden der Großmut so wenig aus, wie die des alten, aber es beruht nicht mehr gänzlich darauf. Die hauptsächlichste Begründung des moralischen Lebens der Neuzeit muß Gerechtigkeit und Klugheit sein; die Achtung eines jeden vor dem Rechte jedes andern und die Geschicklichkeit eines jeden, für sich selbst sorgen zu können. Die Ritterlichkeit tat keiner von allen Formen des Unrechts, welche die Gesellschaft durchaus ungestraft beherrschten, gesetzlichen Einhalt, sondern ermutigte nur durch die Mittel, welche sie zum Ausdrucke des Preises und der Bewunderung wählte, einem lieber Recht als Unrecht zu tun. . . . Die moderne Gesellschaft ist im Stande in allen ihren Schichten und Verhältnissen das Böse zu unterdrücken durch eine zweckmäßige Anwendung der höhern Kraft, die ihr die Zivilisation verliehen hat, und auf diese Weise die Existenz der schwächern Glieder der Gesellschaft, die nun nicht länger wehrlos sind, sondern unter dem Schutze des Gesetzes stehen, erträglich zu machen, ohne sich auf die ritterlichen Gefühle derer verlassen zu müssen, welche vermöge ihrer Stellung tyrannisieren könnten. Dem ritterlichen Charakter bleibt seine ganze Schönheit und Erhabenheit, aber das Recht der Schwachen und das allgemeine Behagen des menschlichen Lebens beruht jetzt auf einem viel sicherern und zuverlässigern Halt." (Die Hörigkeit der Frau von John Stuart Mill, übersetzt von Jenny Hirsch. Berlin. F. Leopold. 1869. pag. 74 u. f., pag. 148—151.) Die Theorie der Ritterlichkeit setzt einen Ständeunterschied voraus, den wir mit aller Macht bekämpfen müssen. Das Ideal einer patriarchalischen Fürsorge ist unhaltbar, auch das weibliche Geschlecht soll gerade, wo es sich um den Schutz seiner weiblichen Ehre handelt, nicht unter die Schirmgewalt männlicher Großmut gestellt werden. „Unter der Gewalt jemandes zu stehen, ist jetzt, allgemein gesprochen, statt wie früher die einzige Bedingung der Sicherheit, die alleinige Lebensstellung, welche schwerem Unrecht aussetzt. Die sogenannten Beschützer sind gegenwärtig die einzigen Personen, gegen welche unter gewöhnlichen Umständen ein Schutz erforderlich ist. Die Gesetze sollen alle schützen."

Von hohem sittlichem Wert ist der gewaltige Ernst, womit Dr. Foerster auf die entscheidende Wichtigkeit der vorbeugenden Tätigkeit in der Sexualpädagogik hinweist und verlangt, daß sie in allererster Linie Willenspädagogik sei. Als die beste Sexualpädagogik bezeichnet er die, welche nur das Allernotwendigste direkt über sexuelle Dinge redet, dagegen alle diejenigen Charakterkräfte und Gewohnheiten zu wahren versteht, welche die jungen Menschen von selbst in die richtige geistige Haltung gegenüber den erwachenden Trieben setzen.

Die beste sexuelle Erziehung ist eine richtige Gesamterziehung. Das sexuelle Verhalten eines jungen Menschen ist das Produkt seiner ganzen Erziehung. Auch auf die pädagogische Bedeutung der körperlichen Arbeit und ihre in sexueller Beziehung vorbeugende Macht, weist Foerster mit großem Nachdruck hin, sowie darauf, daß der Geschlechtstrieb eine Hausordnung vorfinden muß, in die er sich ohne weiteres einzufügen hat.

Wenn er gerade die höheren Schulen und die höchsten Bildungsstätten als „nur zu oft wahre Pflegestätten sexueller Laster und sexueller Charakterlosigkeit" bezeichnet, so müssen wir es ihm überlassen, diese furchtbar schwere Anklage näher zu begründen, damit sie nicht verwechselt werde mit dem päpstlichen Bannflucht über alle moderne Wissenschaft. Da seine Entrüstung wohl doch auf ganz bestimmten von ihm gemachten Beobachtungen beruht und nicht bloß aus der Luft gegriffen ist, so hielten wir es für wirksamer, wenn Dr. Foerster statt dieser allgemein gehaltenen Beschuldigung einige der Tatsachen, auf die sie sich gründet, konstatieren und den Kampf dagegen eröffnen würde. Daß dazu geradezu unerhörter Heldenmut erforderlich wäre, wollen wir nicht verschweigen; aber doch schiene uns das einzig Richtige: entweder solch vernichtende Anklagen nicht erheben, oder sie durch Konstatieren von Tatsachen beweisen. Daß nicht menschliche Unvollkommenheit, gegen die mit Ernst angekämpft werden muß, auch höheren und höchsten Bildungsstätten anhaftet, wird kaum jemand in Abrede stellen wollen.

Als eine der schwersten sexuellen Versündigungen bezeichnen wir die unbestreitbare Tatsache, daß Eltern aus allen auch den höchsten Bildungskreisen die Lektüre ihrer halbwüchsigen Söhne und Töchter so wenig überwachen, daß sie Schriften lesen können, die unfehlbar ihre Phantasie vergiften.

Ernster Kampf gegen die sexuellen Gefahren ist auch auf literarischem Gebiete dringend nötig, doch erwarten wir den Sieg nicht vom Zurückgreifen auf katholische und mittelalterlich romantische Ideen, sondern von kühnem Vorwärtsschauen und Vorwärtsdringen auf neue Wege.

K. W. Kambli (Kilchberg b. Zürich).

Nachfolge Pestalozzis.

III. Pestalozzis Hilfe.

Ebenso gründlich und vielseitig wie über die Ursachen der sozialen Not hat Pestalozzi über die Möglichkeiten der Hilfe nachgedacht. Es können hier aus der fast unerschöpflichen Fülle seiner Gedanken über Mittel und Wege der Hilfe natürlich nur einige wenige, besonders zeitgemäße hervorgehoben werden. Sie dürften einen nicht un-